

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Der Zugvogel
Autor: Hooyer, J.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

anzutreten, um „Hans Egede“ noch rechtzeitig zu erreichen. Wir kehrten zur Bucht zurück und fuhren mit kombinierten Segeln und Rudern westwärts den Fjord hinaus. Es wurde Abend, bis wir wieder in Ikerasak eintrafen. Am folgenden Tag ging die Ruderfahrt weiter westwärts. Halbwegs nach Umanak machten wir noch zwei Stunden Halt, um „Umanatsiak“, das originellste Eskimonest des dänischen Nordgrönland zu besuchen. Wir hatten das besondere Glück, den überaus sonderbaren wilden Heidentänzen, begleitet von drei- bis fünf-tönigen Weibergefang, zusehen zu können.

Die rote Abendsonne verschwand eben hinter dem fernen Umanak-Berg, als wir Umanatsiak verließen. Zwei Stunden später, genau um Mitternacht, erschien seit fast zwei Monaten nächtlichen Tages wieder der erste Stern am Himmel. Doch es war noch hell genug, daß wir mit Segel und Ruder den Weg zwischen den unzähligen Eisbergen hindurch fanden. Bald nach ein Uhr des folgenden Morgens war Umanak erreicht, wo unser Dampfer Hans Egede, in der Felsbucht verankert und an Seilen fest gebunden, der Heimfahrt wartete.

Dr. Arnold Heim, Zürich.

Der Zugvogel.

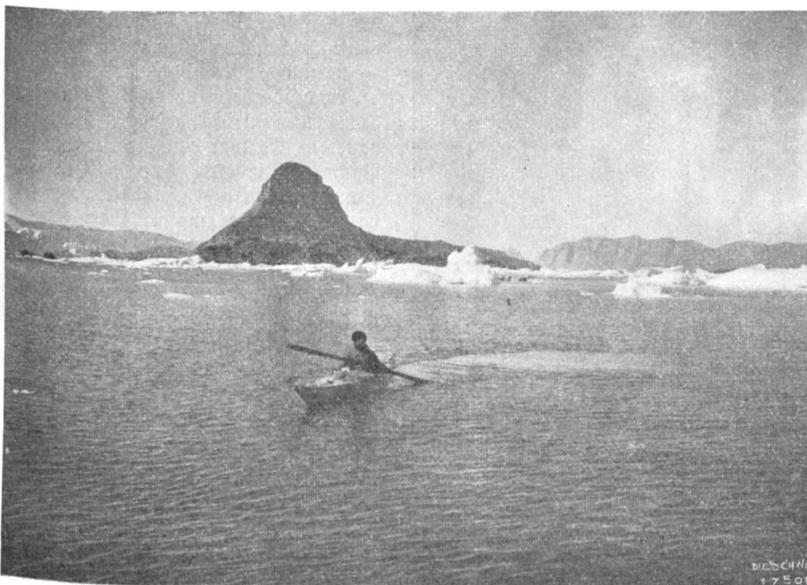
Skizze von J. M. Hooyer, deutsch von † Wilh. Thal, Berlin.

I. Nachdruck verboten.

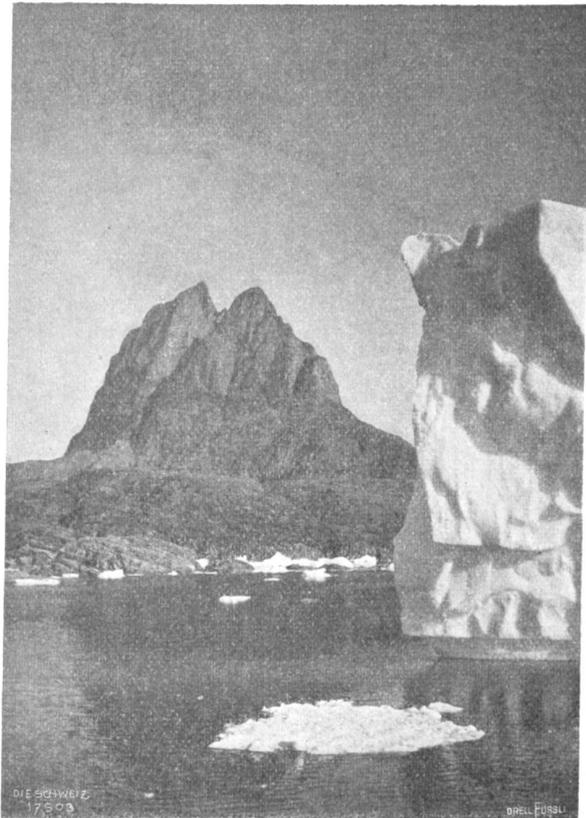
Man bemerkte am Abend des 12. Januar des Jahres 1895 eine außergewöhnliche Aufregung auf dem gewöhnlich so ruhigen Plage von N., einer ziemlich bedeutenden Stadt Hollands. Das Volk drängte und stieß sich vor dem Eingang des Theaters, einem breiten, schwerfälligen und stillen vier-eckigen Bau, der ein wenig aus der Reihe der umliegenden Häuser hervortrat. Die Leute, die im Vorfeld sich angehäuft, waren so zusammengedrängt, daß sie sich nicht rühren konnten, und erst, als einige glückliche Sterbliche vor dem Billetthalter verschwanden, konnten diese menschlichen Heringe ein bißchen Arme und Beine rühren und einige Seufzer der Erleichterung ausstoßen, die da sagen wollten: „Gott sei Dank, jetzt kommen wir bald an die Reihe!“

Der Name, den das große, gelbe, an beiden Seiten der Eingangstür klebende Plakat aufwies, genügte, um diesen ungewöhnlichen Andrang zu erklären. Es war der eines damals in beiden Welten berühmten Sängers, und unter diesem Namen las man:

Fidelio von Ludwig van Beethoven.



Kajakmann im Umanak-Fjord, von der Felsinsel Umanatsiak herkommend.



Die Felsinsel Umanak mit schwimmendem Eisberg.

Doch so berühmt der Künstler war, so interessant das Programm auch sein mochte, das war nicht die einzige Ursache, weshalb sich das Publikum scharenweise ins Theater drängte. Man kam nicht allein, um den Künstler zu hören, man wollte auch den Mitbürger feiern. Man wollte diesen Stern der großen Kunst, der vor etwa vierzig Jahren bescheidenlich in der nebligen Gasse eines der äußern Stadtviertel aufgegangen war, in seinem ganzen Glanze bewundern.

Und da die Heimatstadt gleichzeitig den Kultus der guten, alten Familiensitten übt, so hat man an die Mutter des Künstlers gedacht; auch sie sollte die Feier mitmachen. Der Herr Bürgermeister hat ihr in eigener Person einen Besuch abgestattet und ihr einen Platz in seiner eigenen Loge eingeräumt. Dieses sorgsam von den Zeitungen neben den dithyrambischen Notizen über den berühmten Tenor registrierte Sensationsfaktum hat die Stadt in Aufruhr versetzt. Man ließ die gute Frau keinen Augenblick mehr in Ruhe.

Das Mütterchen ist darüber ganz nervös geworden. Sie hat ihren Sohn jahrelang erwartet, und jetzt soll er kommen; sie erstickt fast vor Freude. Schon zwanzig Jahre sind es her, seit sie ihn zum letzten Male umarmt, als er nach Deutschland abreiste! Wer hatte ihr je gesagt, daß ihr einziger Sohn berühmt werden sollte! Daß die Stimme ihres Jungen, der einst die ehrlichen Bürger der Nachbarschaft aus ihrer Ruhe geschreckt, eines Tages die Reichen und die Prinzen, die edeln



Eskimo-Familie mit ihrem Sommerzelt aus Seehundfell, auf Kufliaruserfuaq im Umanak-Fjord.

und schönen Damen herbeilocken würde, die ihn alle hören wollten!

II.

Ja, er liebte die Musik; er hatte Anlagen. Doch der Kapellmeister hatte gesagt: „Franz ist zu faulig, zu zerfahren für die Kunst!“ Man wußte nicht, was man mit ihm anfangen sollte, und eines schönen Tages war er fortgeschickt worden, weil er dem Cornet à Piston einen bösen Streich gespielt. Der Musiker, der dieses Instrument spielte, der dicke Kooos, hatte während einer Pause von zehn Takten die Augen geschlossen. Franz hatte die Gelegenheit benützt, um sein Taschentuch in das Cornet zu stecken. Der Kapellmeister gibt den Einsatz an. Kooos setzt schnell sein Horn an, um sein Solo zu beginnen. Er bläht die Backen auf, bis er rot wird wie ein gekochter Hummer; die Augen treten ihm aus den Höhlen. Kein Ton!

„Was zum Teufel ist denn los? Was ist denn mit dem Ding?“ fragt der Kapellmeister.

Plötzlich fliegt ein Taschentuch aus dem Horn, und ihm folgt ein schriller Ton, über den das ganze Orchester in brüllendes Lachen ausbricht. Doch das Auge des Chefs hat sofort den Schuldigen erkannt; er nimmt ihn beim Ohr und schiebt ihn auf der Stelle nach Hause.

Nun wurde bestimmt, man wolle aus Franz einen guten kleinen Ladenkommiss machen. Der Handel ist ein sichereres Brot als die Musik; doch man lehne sich einmal gegen die Natur auf! Es war Bestimmung, Franz sollte Künstler werden, und das Schicksal bediente sich eines zufällig durch A... kommenden Fremden, um in dem jungen Burschen einen Sängerknaben ersten Ranges zu entdecken. Er zählte damals neunzehn Jahre. Der unbekannte Mäcen, der nicht ohne Mühe die Einwilligung seiner Mutter erhielt, wollte alle Kosten für die Erziehung des jungen Mannes übernehmen.



Zwei etwa sechsjährige Eskimo-Mädchen von Nugsuaq, NW. Grönland.

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen,“ hatte die Frau aus dem Volke geantwortet; „doch wenn es Ihnen recht ist, möchte ich lieber selbst bezahlen. Ich habe eine kleine Summe, die mir mein selbiger Mann hinterlassen hat. Ich habe niemand auf der Welt als meinen Franz. Wenn ich alt werde, mein Herr, zu alt, um mein Brot zu verdienen, wird mein Sohn für mich sorgen. Vielen Dank, mein Herr; doch ich will lieber selbst bezahlen.“

Es war nicht möglich, sie von diesem Entschlusse abzubringen. Das kleine Kapital ging drauf, und Franz reiste ins Ausland.

Sie hatte ihren Jungen wohl zweibis dreimal, in sehr langen Zwischenräumen wiedergesehen; doch seit er nach St. Petersburg gereist, hatte sie ihn nicht mehr zu sehen bekommen. Das für seine musikalische Ausbildung verausgabte Geld war nicht verloren: im Gegenteil; Franzens Stimme hatte gehalten, was sie versprochen, und ihr glücklicher Besitzer war ein „Meisterfinger“ geworden. Als er in Rußland

sang, zitterte seine Mutter bei dem Gedanken an die Gefahren, denen er in diesem fernen Lande ausgesetzt war: die starke Kälte, die erfrorenen Rassen, die Bären, die auf den Straßen spazieren gehen...

Doch ihr Sohn antwortete ihr:

„Sei unbesorgt, Mütterchen! Solange ich noch singen kann, werden die Bären mich nicht beißen, und zum Glück ist meine Stimme in besserem Zustand als je. Beunruhige dich auch nicht wegen meiner Nase. Wenn es sehr stark friert, reibe ich sie mit Schnee ein, bis sie glänzt wie ein holländischer Apfel. Ich bin der Meinung, die guten Leute, die dich mit solchen Geschichten ängstigen, täten besser, meinem Beispiel zu folgen und sich, anstatt sich um andere zu kümmern, an die eigene Nase zu fassen...“

So waren seine Briefe voller Kindereien. Geübtere Augen hätten leicht darin eine zu stark erzwungene Fröhlichkeit entdeckt, und die gute Frau erkannte, obwohl sie nur wenig Kenntnis von der Welt hatte, doch, daß ihrem Sohn trotz allem Luxus etwas fehle — sie wußte nur nicht was!

Auch wurde seine Sprache mit jedem neuen Briefe geschnörkelter und gezielter. Es war ein unverständliches Pathos. Die gute Frau mußte den Schullehrer befragen, und selbst dieser hatte Mühe, Franzens gewundenen Stil zu entziffern. Dann wurden die Briefe seltener und kürzer. Monate verfloßen, ohne daß er etwas von sich hören ließ. Schließlich kam plötzlich ein so liebevoller Brief, daß die arme Mutter beim Lesen Tränen vergießen mußte; er schickte ihr gleichzeitig Geld, viel mehr, als sie brauchte. Sie trug es auf die Sparkasse; das war ein Kapital für ihn! Man konnte ja nie wissen!

Der Nachbar der guten Frau und ihr geheimer Ratgeber in ihren kleinen Angelegenheiten, der Krämer an der Ecke, ergriff die Gelegenheit, um ihr

über Franz die Wahrheit zu sagen. „Er singt in den Palästen der Großen häßliche, unmoralische Lieder vor halbentblößten Frauen! Pfui! Es wäre besser, er ließe seine Stimme in den Tempeln des Herrn hören, um die frommen Leute zu erbauen!“

Sie zitterte vor Zorn. „Hat David nicht vor der Bundeslade getanzt?“ versetzte sie. „Spielte er nicht Harfe? Tut mein Sohn etwas anderes? Singt er nicht vor Fürsten und Königen? Worin besteht also seine Schuld?“

Und es packte sie ein wildes Verlangen, ihren geliebten Jungen wiederzusehen. Sie schrieb, sie könne dem Wunsche, ihn — wenn auch nur für einen Tag — bei sich zu haben, nicht länger widerstehen. Er versprach zu kommen. Doch es kam eine Reise mit einem Prinzen von königlichem Geblüt dazwischen. Dann sang er in Dresden, Leipzig, und die Stunde der Rückkehr rückte näher. Plötzlich rief ihn ein glänzender Antrag nach Italien, und von dort begab er sich, zusammen mit andern Künstlern, nach Amerika. Nach einem wahrhaften Triumphzuge bot man ihm ein vorteilhaftes Engagement in New-York, das er nicht zurückweisen konnte.

„Ich habe ein Engagement auf vier Jahre unterschrieben,“ teilte er mit; „dann bin ich reich und kehre zu dir zurück.“

Und er kehrte tatsächlich nach dieser Zeit zurück, gastierte aber in Brasilien und trat in Lissabon, Madrid, München und Wien auf. Ueberall eilte ihm sein immer bedeutender werdender Ruf voran. Und jetzt sollte sie ihn wiedersehen! Sie zählte zweiundvierzig Jahre, als er das Haus verlassen, fast fünfzig, als sie ihn zum letzten Mal umarmt, und seit diesem Tage ist sie um zwölf Jahre älter geworden. Wieviel Seufzer hat sie der Junge gekostet! Wie lange Jahre hat sie auf ihn gewartet! Doch jetzt ist das vorbei; sie wird ihn wiedersehen, ihn wiederhaben! Je näher der große Tag heranrückt, desto fieberhafter durch-eilt sie ihr kleines Haus vom Morgen bis zum Abend. Sie hat keine Ruhe mehr. Sie hat ihm sein Bett wie früher hergerichtet und sieht wohl mehr als zehnmal am Tage die Kissen nach. Am Morgen ist sie mit ihrem großen Korb unterm Arm einkaufen gegangen; denn es soll ihm an nichts fehlen; ihr Junge hat einen guten Appetit. Als alles fertig ist, sieht sie sich mit glücklichem Lächeln auf den Lippen um. Jetzt ist alles in Ordnung. Sie hat nichts vergessen. Er kann jetzt in sein Haus einziehen. Und am Fenster stehend blickt sie mit starren Augen über die kleinen Kupferstangen hinaus, die die weißen, so sorgfältig geplätteten Gardinen trägt. . . (Schluß folgt).

Dramatische Rundschau.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

V.

Seit einiger Zeit steht unser Schauspiel im Zeichen des Einakters (auch wenn wir von dem von anderer Seite gewürdigten Einakterzyklus schweizerischer Autoren absehen).

In den Zürcher Kammerspielen — ich meine das Pfautheater — zeigten uns „Die letzten Masken“ und „Comtesse Mizzi“ das Doppelgesicht Arthur Schnitzlers. Dort will ein Sterbender mit seinem Feind eine letzte Abrechnung halten, erschöpft sich aber schon im Vorgenuß der Rache und stirbt mit dem Bewußtsein, wie gleichgültig alles Irdische ist; hier (im neuesten Werke des Dichters) wird aufs ergößlichste unter die korrekte Oberfläche einer adligen Gesellschaft geleuchtet und mit Anatomiefreude das wahre Spiel des Menschlichen-Menschen bloßgelegt. In den „Letzten Masken“ trug Herr Marlis das nur von Stimmung lebende Stück derart, daß man sich oft nicht mehr einem Schauspiel, sondern dem Leben selbst gegenüber glaubte; fast noch hervorragender war Herr Danegger als alter Lebemann in dem flotten Ensemble der „Comtesse Mizzi“.

Auch die heiterste Muse versuchte in der letzten Zeit bei uns Fuß zu fassen. „Nur ein Traum“ von Lothar Schmidt nennt sich „Luftspiel“; es ist aber nichts als ein lendenlahmer Schwank, und schwankeartig wurde es auch gespielt. Ueber den Inhalt braucht man kein Wort zu verlieren, ist doch schon längst für Direktion, Kasse und Publikum alles „nur ein Traum“ . . .

Schon gewichtiger trat Leo Falls neue Operette „Die geschiedene Frau“ auf. Wenn mir jemand sagt, ich hätte keinen „Sinn“ für die Operette, so erwidere ich: mir fehlt der Sinn für wiglose Gemeinheit; darauf aber läuft bei der modernen Operette alles hinaus. Gerade weil man die Welt des Sinnlichen in Ehren halten soll, wirkt diese jüdisch-zynische „Aufforderung zum Tanz“ höchst unangenehm; es ist die ekelhafteste Weise, aus der Kunst ein Geschäft zu machen: durch Text und Musik hindurch sieht man das



Die schöne zwanzigjährige Karen aus Ikeralak, NW. Grönland.